

Lehrreich und interessant ist ferner die Wahrnehmung, wie der Philosoph, der die anschauliche Erkenntnis auf jede Weise in ihre Rechte einzusetzen sucht, vor den studentischen Hörern das begriffliche Erkennen in einem Teile behandelt, der an Umfang und Ausführlichkeit die entsprechenden Parteen der „Werke“ bei Weitem überragt. So ist allein den „Schlüssen“ ein Abschnitt von mehr als sechzig Seiten gewidmet. Doch scheint die Ausarbeitung der „Vorlesungen“ auch hier manche Vorstufe geschaffen zu haben, welche auf die entsprechenden Stücke der späteren, zum Druck bestimmten Werke hindeutet. —

Das stärkste Interesse aber hat für den unbefangenen Leser zunächst vielleicht die formale Eigenart, der individuelle Vortragsstil, welche den Darlegungen des Philosophen ihr äusseres Gepräge verleihen. Bezeichnend erscheint hier zunächst jenes Dringen auf Klarheit und Plastizität des Ausdrucks, welches er schon in seiner Dissertation von 1813 als notwendiges Erfordernis jedes fruchtbaren Philosophierens hinstellt und welches auch seine Schriften von zahlreichen anderen so glänzend unterscheidet. Er will nicht „imponieren“, sondern, soweit es seine Kraft erlaubt, von aufmerksamen Hörern um jeden Preis gefasst und verstanden sein. Diese Absicht ist durchgängig massgebend. Sie bestimmt die Wahl der Mittel, die Breite, die Dynamik des Vortrags. Der gelehrte Nimbus gilt ihm nichts, die Absicht, teilnehmende Geister zur Erkenntnis der Wahrheit anzuleiten, Alles.

Als Vehikel grösstmöglicher Verständigung zwischen sich und seinen Hörern dienen dem Vortragenden eine ausserordentliche Schlichtheit und Präzision, daneben aber eine ungewöhnliche Anschaulichkeit der Ausdrucksmittel, welche bisweilen durch Eindringlichkeit und persönliche Wärme in ihrer Wirkung unterstützt werden. „Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge“, — diese Regel Schopenhauers hat vielleicht Keiner wie er selber befolgt.

Neben der unbedingten Sachlichkeit, welche den Verlauf der Gedanken in diesen „Vorlesungen“ beherrscht, geht ein Ton persönlicher Wärme einher, welcher der Rede ein höchst individuelles und eindrucksvolles Gepräge verleiht. So oft auch dieser persönliche Zug sich hinter dem Sachlichen verliert, so oft tritt er, bisweilen unerwartet, wieder hervor. Es ist, als fühlte sich der Vortragende durch die gemeinsame Hingebung an die Sache, welche er bei seinen Zuhörern voraussetzt, mit diesen auch persönlich zu einer Art von Einheit verbunden; es ist, als glaubte er durch die gleiche redliche Bemühung im Dienste der Wahrheit auch menschlich ein stillschweigendes Band geknüpft. Nirgends vielleicht kommt dieser herzliche Zug schöner zum Ausdruck, als an der Stelle, wo Schopenhauer nach den metaphysischen Darlegungen über die philosophisch von ihm so hoch bewertete Musik seinen Hörern die Pflege dieser Kunst mit eindringlichen Worten ans Herz legt. —

Der Herausgeber der Vorlesungen, Franz Mockrauer, ist mit glücklichem Erfolg bemüht gewesen, den strengen Prinzipien kritischer Textbehandlung ebenso Rechnung zu tragen, wie den praktischen Ansprüchen des philosophischen Lesers.

Obercassel bei Bonn a. Rh.

Heinrich Hasse.

Raab, Friedrich. Die Philosophie von Richard Avenarius. Verlag von Felix Meiner, Leipzig, 1912. (IV u. 164 S.)

Es ist nützlich und dankenswert, wenn von Berufenen durch gute Monographien der Zugang zu wichtigen philosophischen Lehrgebäuden erleichtert wird. Eine interessante, vor Kurzem erschienene Arbeit solcher Art macht unter dem angeführten Titel die Lehre eines der Führer des deutschen Positivismus zu ihrem Gegenstand.

Avenarius bekennt sich zu einer kritischen Erfahrungsphilosophie, genannt „Empiriokritizismus“, und steht im Ganzen und Grossen auf einer Linie mit jenen Männern, die wie Comte und Mill oder wie Laas und Mach mit nüchternem Wahrheitswillen ein vertieftes Verständnis des Wirk-

lichen suchten, ohne, wenn möglich, dabei von dem überlieferten Strom religiöser oder spekulativer Vorurteile irgendwie berührt zu werden.

Raabs Buch gliedert sich übersichtlich in einen darstellenden und einen kritischen Teil. Es legt mit ausserordentlicher Klarheit der Disposition und Gedankenführung im ersten die Lehre des Avenarius dar, um im zweiten ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Das Ziel des philosophischen Bemühens ist für Avenarius nichts Anderes als ein Begreifen des Gegebenen. Dieses Begreifen wird als ein Verwandeln des Unbekannten in ein Bekanntes charakterisiert. „Philosophie ist diejenige Erfahrungswissenschaft, die die Gesamtheit des Gegebenen, so wie es in der Erfahrung gegeben ist (die Welt), dadurch zu begreifen sucht, dass sie die Gesamtheit der allgemeinsten spezialwissenschaftlichen Begriffe durch einen alles Gegebene in abstracto enthaltenden Begriff denkt, um so zu einer einheitlichen, widerspruchsfreien Weltansicht zu gelangen.“ (S. 14.) Die geistige Entwicklung schreitet fort zu immer vorurteilsloseren, haltbareren und umfassenderen Stufen des Begreifens.

Raab zeigt einleuchtend, wie die verschiedensten Mächte und Richtungen unsrer Zeit in der Philosophie des Avenarius zusammenfliessen: „Die Entwertung des unmittelbaren Lebens zugunsten des sich immer selber wieder verzehrenden Fortschrittes; die Entwertung des Einzelnen zugunsten der Gesellschaft; die Ersetzung des Wertes durch das Faktische, des schaffenden Willens durch bloss hinnehmendes Begreifen; die Höherwertung der Naturwissenschaft gegenüber den historischen „Irrtümern“ vergangener Zeiten; die friedliche Ausgleichung und Angleichung der Menschen gegenüber dem ewigen Kampfe; schliesslich die Beschränkung alles Wissens auf die bloss Erfahrung; die Leugnung aller Rätsel, alles Unbegreiflichen, Unfassbaren.“ (S. 75.) All dieses aber erscheint als „herausgeboren aus der einen Haltung des Philosophen, nichts Anderes zu wollen, als nur das Gegebene zu begreifen“.

Raab zeigt scharfsinnig die Fundamente dieser Lehre aus ihrem eignen Geiste heraus. Einleuchtend wird ausgeführt, dass der Positivismus, so überraschend es klingen mag, in seiner letzten Grundbehauptung — dogmatisch ist und zudem sich selbst widersprechend. Der Standpunkt, der von der Erkenntnis nichts als ein Begreifen des Gegebenen verlangt, wird in eindringender Prüfung als unzureichend dargetan, woneben feinsinnig gezeigt wird, wie selbst bei Avenarius die Idee eines erweiterten Erkenntniszieles in seine Lehre (unvermerkt) hineinspielt. Das Erfahrungsprinzip ist, wie Raab erklärt, zwar notwendiger Bestandteil, aber niemals Grundlage wahrer Philosophie. So führt er die Ansprüche dieser Lehre auf ein relatives Mass zurück und zeigt, wie sie aus inneren Motiven zu einem „objektiven Idealismus“ hinüberdrängt.

Obercassel bei Bonn a. Rh.

Heinrich Hasse.

Buchenau, A. Kants Lehre vom kategorischen Imperativ. Leipzig. F. Meiner, 1913 (125 S.).

In der neuen Sammlung von Schriften zur Einführung in die Philosophie, die unter dem Titel „Wissen und Forschen“ der obengenannte Verlag herausgibt, bildet den ersten Band Buchenaus Einführung in die Grundfragen der Kantischen Ethik. Von Kants verschiedenen Darstellungen seiner ethischen Ansichten bietet B. — eine kluge Beschränkung für eine solche erste Orientierung — vor allem den Gedankengang der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten übersichtlich und leicht verständlich dar. Das schliesst nicht aus, dass die wichtigsten Unterschiede der anderen Darstellungen, besonders der der Kr. d. pr. V., hervorgehoben werden, so z. B. der Unterschied in der Formulierung des Pflichtbegriffs (Kap. 4, Abs. 1).

Von den 4 Kapiteln des Buches erläutert das erste das Wesen der transzendentalen Methode und ihre Anwendung auf die Ethik, das zweite die Formulierung des Sittengesetzes aus dem Wesen des vernünftigen Willens. Das dritte wendet sich dann der Lehre vom kategorischen Imperativ zu, dessen 3 Formeln zunächst besprochen werden. Die letzten